

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismusforschung 1/2011

Gunilla Budde/Eckart Conze/Cornelia Rauh (Hrsg.): Bürgertum nach dem Bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis seit 1945

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010. (Bürgertum Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft. Bd. 10) 317 S. mit drei Grafiken und zwei Tabellen. ISBN: 978-3-525-36850-3

Dieser Sammelband ist aus der Tagung „Bürgertum und Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert in internationaler Perspektive“ von 2007 an der Evangelischen Akademie in Loccum entstanden und wurde wie folgt gegliedert: Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft, Politik und Staat, Unternehmen und Betriebsführung, Bildung und Erziehung, Lebensstil und Alltagskultur. Ergänzt wird dieser Band durch eine Bibliographie (S. 285-312) sowie durch ein Abkürzungs- und ein Autorenverzeichnis.

Die nahe liegende zentrale Frage lautet: Sind im 20. Jahrhundert noch Formen von Bürgerlichkeit zu erkennen? Die Wissenschaft geht inzwischen von einem „Formwandel“ des Bürgertums im 20. Jahrhundert aus und ihre derzeitige Forschungsthese lautet deshalb „Von der Kontinuität in der Transformation“. Damit ist heute eine breit ausdifferenzierte Gesellschaft gemeint statt einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ als Ideal der Nachkriegsjahrzehnte. Leider wird die Forschung bisher durch westdeutsche Ergebnisse dominiert, weil komparative Betrachtungen noch eine Zukunftsaufgabe bleiben. Es scheint so, als ob Bürgertum und Bürgerlichkeit weiterhin ein genuin deutsches Thema blieben (S. 10).

Inzwischen ist selbst hier die Skepsis gegenüber dem „Staatsbürger“ als politischem Leitbild stetig gewachsen, weil die Emanzipierung des Einzelnen vom Staat wünschenswert erscheint. Auch wurde erkannt, dass die habituelle und die politische Bürgerlichkeit eigentlich eine Einheit bilden und deshalb Orte bürgerlicher Kultur wie z.B. die Familie oder Bildungseinrichtungen aufschlussreicher für Transformationsprozesse sein können. Dabei zeigt sich, dass in einer Massenkonsumgesellschaft mit steigendem Nivellierungsdruck neue Formen der bürgerlichen Distanzierung sichtbar werden, z.B. beim Konsumverhalten und vor allem bei den Bildungsmöglichkeiten.

Einleitend versucht Dieter Gosewinkel den Erklärungswert von Begriffen wie Bürgertum und Bürgerlichkeit, Zivilgesellschaft und Zivilgesellschaftlichkeit für die deutsche Entwicklung im 20. Jahrhundert zu schildern. Darin wendet er sich gegen das von den Herausgebern verfolgte Konzept, das diese Begriffe in Sphären lokalisiert und so von anderen wie Staat und Markt trennt, weil er ein handlungstheoretisches Konzept bevorzugt, bei dem er auf die soziale Interaktion nach zivilgesellschaftlichen Normen schaut.

Der Beitrag von Christine Krüger über die Einführung des freiwilligen sozialen Dienstjahres schildert eine erstaunliche Entwicklung: von der Arbeitsbeschaffung für Jugendliche hin zum bürgerlichen Karriereweg, der nach 1970 mit dem Auslandsjahr sogar einen internationalen Horizont bietet.

Gabriele Lingelbach hat den Wandel wohltätigen Handelns in der BRD untersucht und kann nach 1945 keine Fortsetzung philanthropischen Handelns mehr finden sondern substantielle Veränderungen. Dabei bleibt jedoch die jüngere positive Entwicklung beim Stiftungswesen und Mäzenatentum unberücksichtigt.

Dagegen zeigt Marie-Christine Potthoff Formen und Orte von Bürgerlichkeit am Beispiel der Rotary und Lions Club, die traditionelle Werte nicht nur hier vorleben sondern auch international vernetzt. Diese Organisationen spiegeln heute die weltweite Bedeutung eines bürgerlichen Wertekanons.

In dem zweiten Kapitel über „Politik und Staat“ stellt Volker Depkat autobiographische Geschichtsdiagnosen von Politikern vor, in denen die unheilvollen Entwicklungen von Weimar zum Dritten Reich „als Folge eines Defizits an politischer Bürgerlichkeit“ gedeutet werden. Deshalb wurde von diesen nach 1945 politisch aktiven Zeitzeugen ein liberal-demokratisches Verständnis von Bürgerlichkeit als konkrete Ordnungsidee gefördert.

Dieses Konzept wurde gezielt durch die Theorie von einer neuen politischen Bürgerlichkeit ergänzt, die für die Grundprinzipien individueller Freiheit, die Verpflichtung zu politischer Partizipation und die Verantwortung gegenüber dem Gemeinwohl warb. Dazu kann Jens Hacke auch drei prägende Theoretiker vorstellen: Joachim Ritter, Odo Marquard und Dolf Sternberger, die ein gedankliches Fundament für die junge BRD legen konnten.

Aber nach Ansicht von Holger Nehring haben erst die Protestbewegungen der 50er und 60er Jahre eine spezifisch bundesrepublikanische politische Bürgerlichkeit herausgebildet, weil dadurch der Transformationsprozess von den Staatsbürgerpflichten zum vom Staat emanzipierten Individuum möglich wurde.

Im Hinblick auf das Kapitel über „Unternehmen und Betriebsführung“ weisen die Herausgeber ein- gangs auf Defizite in der Bürgertums- und Unternehmensgeschichte hin, weil der Betrieb als ein auch von Bürgerlichkeit mitgeprägter Ort bisher kaum wahrgenommen und der Wirtschaftsbürger als Repräsentant der Elite häufig ausgegrenzt werde.

So vermutet (!) der Beitrag von Plumpe/Reuber unter den leitenden Angestellten zahlreiche Bildungsaufsteiger und wagt damit den Behauptungen von Wehler/Hartmann über die Abschließung wirtschaftsbürgerlicher Eliten zu widersprechen. Angeblich steht die Forschung dazu noch in den Anfängen, was angesichts der Fülle an Unternehmensgeschichten, die keinesfalls nur Bilanzen vorstellen überrascht.

Dagegen kann Adelheid von Saldern konkrete Ergebnisse über das Wirken der Harzburger Akademie vorlegen. Diese Institution propagierte Selbstverantwortlichkeit und disziplinierte Einordnung statt eines autoritären Stils und wurde als Weiterbildungseinrichtung für das mittlere Management schnell populär. In ihrem Konzept verbanden sich traditionelle bürgerliche Leitbilder mit den integrativ-harmonisierenden Prinzipien der neuen Sozialen Marktwirtschaft und einer alten Idee von der Sozialpartnerschaft.

In dem inhaltlich zentralen Kapitel über „Bildung und Erziehung“ wird deutlich, dass die deutsche Familiensozialisation schon lange überwiegend von Experten beeinflusst wurde und stets der Disziplinierung und Normierung von Verhalten diente. Nach Ansicht von Miriam Gebhardt veränderte selbst der anti-autoritative Erziehungsstil nach 1968 nur die Normen, nicht aber die Neigung alles zu normieren.

Ob allerdings der inzwischen sichtbare Wandel in der Kindererziehung auf einem neuen Menschenbild basiert, das aus den USA stammt, erscheint doch fraglich.

Die Folgen unserer Bildungs

expansion hat Peter Lundgreen untersucht: Einerseits verlor die höhere Bildung den Charakter des Privilegs und eröffnete mehr Lebenschancen für viele; andererseits prägt die traditionelle bürgerliche Bildungsbeflissenheit die Kinder in der Familie auch weiterhin und ebnet so leichtere Wege zum Erfolg.

Daniela Münkel schildert bei ihrer Analyse des reformierten englischen Universitätssystems ähnliche Ergebnisse, weil auch dort die bürgerlichen Bildungswerte die Regeln setzen und so ungleiche Startchancen bestehen bleiben. Dazu kommen dann noch neue Formen der bürgerlichen Distanzierung, wie bereits eingangs erwähnt.

Das letzte Kapitel über „Lebensstil und Alltagskultur“ versucht mit Themen wie der sozialen Öffnung des Tourismus, dem bürgerlichen Musikleben und dem öffentlichen Leben von Prominenten via Medien treffende Beispiele zu liefern. Till Manning schreibt zwar über die „touristische Emanzipation vom bürgerlichen Reiseideal“, aber eigentlich wird auch in seinem Beitrag die gleichzeitig wachsende bürgerlich geprägte Differenzierung sichtbar.

Wenn Sven Oliver Müller den „fehlenden Neuanfang“ im Musikleben beklagt, weil szenische Innovationen und zeitgenössische Musik abgelehnt wurden, so beweist das jedoch auch die Prägung durch eine musikalische Erziehung, die in bürgerlichen Familien üblich war.

Lu Seegers schildert in ihrem Beitrag über „Prominenz und bürgerlichen Wertewandel“ zwischen 1965-1980 wie bisher ungewohnte private Lebensentwürfe über die Medien populär gemacht – gleichzeitig aber auch immer neue Varianten von „Bürgerlichkeit“ in Szene gesetzt wurden.

Der kritischen Bilanz der Herausgeber „am Ende stehen widersprüchliche Befunde“ und „In diesem Sinne steht unser Band nicht am Ende breiter Forschungsaktivitäten, sondern eher an ihrem Anfang“ ist zuzustimmen. Daneben zeigen aber auch Konzeption und Umsetzung dieses Sammelbandes Defizite:

- Die zeitliche Begrenzung des jeweiligen Untersuchungszeitraumes wird nicht immer deutlich; überwiegend werden die frühen Jahre der BRD beschrieben.
- Die teilweise gegenläufigen Entwicklungen in der jüngsten Vergangenheit, also in den letzten 20 Jahren, werden nicht einmal erwähnt.
- Die lesenswerte Einleitung der Herausgeber orientiert sich an einer anderen Reihenfolge, nicht nur bei den Kapiteln sondern auch bei den Beiträgen.

Trotzdem ist dieser Tagungsband ein wichtiger Beitrag zur Bürgertumsforschung in unserer Zeit und enthält etliche weiterführende Forschungsanregungen.

Hamburg

Beate-Carola Padtberg